

»Günter Grass: Ich war Mitglied der Waffen-SS«

Günter Grass war einer der Prominentesten, der sich in der Walser-Debatte für den Kollegen einsetzte und ihn gegen die Vorwürfe des Antisemitismus verteidigte. Vier Jahre später wurde der Verteidiger zum Angeklagten. Am 18. August 2006 erschien die F.A.Z. mit dem Aufmacher: »Günter Grass: Ich war Mitglied der Waffen-SS«. Grass wird von der Geschichte eingeholt und gerät ins Kreuzfeuer der Kritik. Sein Eingeständnis, er habe gegen Kriegsende der SS-Panzerdivision Frundsberg angehört, sorgt in ganz Europa für Schlagzeilen. Das Eingeständnis findet sich in Grass' autobiographischem Werk *Beim Häuten der Zwiebel* (2006), das lange Zeit nur auf diesen Satz reduziert wird. Der Autor gibt zu, dass er sich als Siebzehnjähriger freiwillig zur Waffen-SS gemeldet hat, der er drei Monate angehörte. In die Kritik gerät der Nobelpreisträger aber vor allem deshalb, weil er seine Mitgliedschaft sechzig Jahre lang verheimlichte. Noch bevor *Beim Häuten der Zwiebel* erscheint, hat das Buch eine außerordentliche Medienpräsenz. Während Grass in der Novelle *Im Krebsgang* (2002) das 1945 in der Ostsee von einem sowjetischen U-Boot torpedierte und versenkte Flüchtlingsschiff »Wilhelm Gustloff« mit Tausenden von Toten vom Meeresboden wieder an die Oberfläche holt, taucht er in *Beim Häuten der Zwiebel* tief in die eigene Vergangenheit. In beiden Fällen überrascht, was er bei seinen Bergungen nach oben bringt. Grass behält in *Im Krebsgang* die verschiedenen Perspektiven im Blick, wodurch er die geschichtlichen Verwerfungen augenfällig werden lässt. Die Nichtaufarbeitung der Geschichte lässt den Mythos Gustloff zum Transportmittel für Ideologien werden. Grass' Erzählen gleicht einem Tauchvorgang und die Novelle wird zum Ort der Bergung. Versunkenes wird gehoben und vor dem Vergessen bewahrt, wobei der Wechsel von Sinken und Heben metaphorisch verwendet wird. Als der Jude David Frankfurter den National-

sozialisten Gustloff in Bern mit mehreren Schüssen niederstreckt, wird ein Märtyrer geboren. Paul Pokriefke feiert seinen Geburtstag nicht, weil er nicht erinnert werden will – er versenkt sein Geburtsdatum. Weil die Weigerung, sich erinnern zu wollen, neonazistisches Gedankengut hochkommen lässt, machen sich Paul und »Er« (hinter der 3. Person verbirgt sich der Autor) an die Bergungsarbeit.

In die Untiefen der eigenen Biographie begibt sich Grass in *Beim Häuten der Zwiebel*. Das Buch beginnt, als der Krieg Grass' Geburtsstadt Danzig erreicht, und endet 1959, als sein in Paris geschriebener Roman *Die Blechtrommel* erscheint. In elf Kapiteln erzählt Grass von seiner Jugend und der Zeit während und nach dem Krieg. Der Schälvorgang, mit all seinen Begleiterscheinungen, liegt dem Erinnern zu Grunde. Schicht für Schicht kommt beim Schälen Vergessenes zum Vorschein. Wenn sich das Häuten als Hilfsmittel für das Erzählen als untauglich erweist, greift der Autor auf den Bernstein als Hilfsmittel zurück. Was im Bernstein aufgehoben ist, kann weder schöngeredet noch vergessen werden. Das Gedicht »Was bleibt« aus dem Band *Dummer August* (2007), das Grass Christa Wolf widmet, kann als lyrischer Kommentar zu der im Monat August geführten Debatte um seine Mitgliedschaft in der Waffen-SS gelesen werden. Dabei macht Grass auch auf eine Parallele aufmerksam. Christa Wolfs nach der »Wende« veröffentlichte Erzählung *Was bleibt* löste den deutsch-deutschen Literaturstreit aus. Auch im Fall von Christa Wolf genügte die weit zurückliegende und zeitlich begrenzte Mitarbeit als IM (sie wurde später über Jahrzehnte von der Staatssicherheit observiert), um ihren literarischen Ruf zu beschädigen.

Nachhaltig hat Benjamin Wilkomirski (geb. 1941) sich geschadet. In seinem »autobiographischen« Buch *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939–1948* (1995) nimmt der Verfasser für sich das Recht in Anspruch, die leidvolle Geschichte seiner Kindheit in Konzentrationslagern zu erzählen. Der Bericht hätte zu einem »Klassiker« der Holocaust-Literatur werden können – in zwölf Sprachen war er bereits übersetzt –, als D. Ganzfried 1998 herausfand, dass die erzählte Geschichte eine Fälschung ist und der 1941 in der Schweiz geborene Wilkomirski eigentlich Doessekker heißt und keinen Tag in einem Konzentrationslager zubringen musste. Die authentischen Erinnerungen an den Holocaust erwiesen sich als Erfindungen, die Traumata als reine Fiktion. Das Erzählen Wilkomirskis ist anmaßend, denn er schildert im Gestus des Erlebten, als wäre seine Zeugenschaft verbürgt. Daran entzündete sich die Debatte, ob es zulässig ist, aus der Sicht der Opfer zu erzählen, wenn das Erzählte durch die eigene Biographie nicht legitimiert ist. Wilkomirski war kein Opfer des Holocaust, sondern hat sich den Opferstatus erschrieben. »Das Buch, über dessen Qualität jetzt noch zu urteilen schwer fällt, hat, nach allem was man weiß, Menschen bewegt. Authentische Opfer erkannten in Wilkomirski jemanden, der ihrem Erleben eine Stimme gibt. Diese Wirkung bleibt« (I. Arend). Wilkomirski wird, wenn überhaupt, nicht wegen eines schwachen literarischen Textes zu verurteilen sein, sondern vielmehr wegen seiner moralisch anmaßenden Autorposition. Der Suhrkamp Verlag entschloss sich im November 1998, nachdem 13 000 Exemplare des Titels verkauft waren, das Buch aus dem Programm zu nehmen.

Die Tagebücher Viktor Klemperers (1881–1960), die in den 90er Jahren die Öffentlichkeit bewegten, sind hingegen authentisch. Aus seiner Autobiographie *Curriculum vitae* ist zu erfahren, dass der Romanist und Universitätsprofessor Klemperer bereits im Alter von sechzehn Jahren begann, Tagebuch zu führen. Abgeschlossen hat er das Kompendium erst ein Jahr vor seinem Tod, im Alter von 78 Jahren. Zwischen 1918 und 1932 sind die Aufzeich-

nungen *Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum* (erschienen 1996) entstanden, die im Titel einen Grundsatz formulieren, dem sich Klemperer verpflichtet fühlt: Präzise und unbestechlich will er beschreiben, was sich in Deutschland ereignet hat. Auch nach der Machtergreifung der Nazis schrieb der in einer ›Mischehe‹ lebende Jude weiter an seinem Tagebuch, das 1995 unter dem Titel *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945* veröffentlicht wurde. Wie sich während der NS-Zeit das Klima in Deutschland veränderte, wie die nationalsozialistische Ideologie ein ganzes Volk erfasste, wird in den Aufzeichnungen aus der Sicht eines Betroffenen festgehalten. Beeindruckend ist der unheroische, stets um Sachlichkeit bemühte Stil Klemperers. Es ist die Haltung eines Mannes, der in seinen Aufzeichnungen wahrhaftig und gerecht sein will, gerade angesichts des Unrechts, das ihm widerfährt. Das Tagebuch, das er in seinem Buch *LTI* (Lingua Tertii Imperii, Sprache des Dritten Reiches, 1947) erwähnt, diente ihm während der Zeit der faschistischen Diktatur als »Balancierstange«, »ohne die [er] hundertmal abgestürzt wäre«. Klemperer darf als Chronist einer Epoche bezeichnet werden, in der er Außenseiter blieb – auch nach 1945, wie seine 1999 erschienenen Tagebücher über den Zeitraum von 1945 bis 1959 *So sitze ich denn zwischen allen Stühlen* verdeutlichen.

Die ungeheure Wirkung dieser Tagebücher ist vergleichbar mit Walter Kempowskis (1929–2007) als Stimmensammlung konzipiertes Werk *Echolot*. Der vierbändige erste Teil dieses »kollektiven Tagebuchs« umfasst die Zeit zwischen Januar und Februar 1943 und dokumentiert die Schlacht um Stalingrad. Die zweite Sammlung, 1999 unter dem Titel *Fuga furiosa* erschienen – auch sie umfasst vier Bände –, setzt mit der Großoffensive der Roten Armee am 12. Januar in Ostpreußen ein und endet mit der Bombardierung Dresdens am 13./14. Februar 1945. Ebenfalls dokumentiert wird die Konferenz von Jalta, der Untergang der »Wilhelm Gustloff« (Günter Grass greift das Ereignis in seiner Novelle *Im Krebsgang* auf) und die Befreiung von Auschwitz. 2002 erscheint *Barbarossa '41*. In dem einbändigen Tagebuch wird der Überfall auf die Sowjetunion dargestellt. Mit *Abgesang '45* vollendet Kempowski 2005 die Großcollage *Echolot*. In zehn Bänden und auf etwa 8000 Seiten hat er die Kriegsjahre zwischen 1941 und 1945 aus der Perspektive unterschiedlichster Zeitzeugen zur Darstellung gebracht. Der Autor/Herausgeber vereint Feldpostbriefe, Tagebücher, Notizen, Berichte, behördliche Eintragungen, schriftliche Zeugnisse von Überlebenden und Toten, von Tätern und Opfern zu einem Chor, der das Zeitgeschehen spiegelt. »Wir sollten den Alten nicht den Mund zuhalten«, schrieb Kempowski 1993, »und wir dürfen ihre Tagebücher nicht in den Sperrmüll geben, denn sie sind an uns gerichtet.«